

OLIVIER BOULNOIS · PARIS

## Wille und Macht

*Die Kritik des Christentums im Denken Friedrich Nietzsches*

Ist das Christentum eine Religion der Schwachheit? Müssen wir in ihm den Urfeind des Menschen und des Lebens, der Macht und des Willens zur Macht sehen? Nietzsche hat ja bekanntlich im Christentum eine Form der Lebensverweigerung bzw. so etwas wie die Verneinung des Willens zur Macht gesehen: »Was ist gut? – Alles, was das Gefühl der Macht, den Willen zur Macht, die Macht selbst im Menschen erhöht. – Was ist schlecht? – Alles, was aus der Schwäche stammt. [...] Was ist schädlicher als irgendein Laster? – [...] Das Christentum.«<sup>1</sup>

Ist diese Kritik wirklich begründet? – Bevor wir untersuchen, ob und ggf. inwieweit sie berechtigt ist, müssen wir ihre eigentliche Bedeutung analysieren. Übt Nietzsche Kritik am Christentum wegen seiner Schwachheit oder, im Gegenteil, wegen seiner Stärke? Was bedeutet der Wille zur Macht, und in wessen Namen greift Nietzsche das Christentum an? Gehört das Christentum notwendigerweise zur Logik des Widerstands und dann zu jener der Überwindung des Willens zur Macht?

### *1. Die Schwachheit des Christentums*

Wenn Nietzsche seine eigene Vorgehensweise untersucht, sieht er sich selbst gewissermaßen als einen Moralisten mit verkehrten Vorzeichen. »Ich habe [...] das Wort *Immoralist* zum Abzeichen, zum Ehrenzeichen für mich gewählt.«<sup>2</sup> Dieses Wort besitzt eine doppelte Bedeutung: Zum einen ist es die Rückkehr zu der Kunst der großen französischen Moralisten des 17. Jahrhunderts – zum moralischen Projekt der Anprangerung der Immoralität der Menschen. Als guter Moralist hatte Nietzsche erkannt, daß das

---

*Olivier Boulnois lehrt Philosophie an der »Ecole Pratique des Hautes Etudes« und ist Mitglied des »Institut Universitaire de France«. Er gehört zur Redaktion der französischen Ausgabe dieser Zeitschrift. Erika Grün besorgte die Übersetzung des Beitrags aus dem Französischen.*

wahre Prinzip der Moral die Eigenliebe ist: »Die Eigenliebe ist gerissener als der gerissenste Mensch der Welt.«<sup>3</sup> Zu der Idealvorstellung der Tugenden kommt es lediglich, weil der Wille sich erschöpft hat und nicht mehr in der Lage ist, die Selbstüberwindung zu untersuchen. La Rochefoucauld hat als erster die ganze Tragweite und Bedeutung der Eigenliebe und aller Listen und Tricks des Egoismus erkannt. »Die Eigenliebe ist die Liebe zur eigenen Person und zu allen Dingen an sich; sie würde die Menschen zu Götzenanbetern ihrer selbst und zu Tyrannen der anderen machen, wenn der Zufall ihnen die Mittel dafür bereitstellte / ... /. Nichts ist so leidenschaftlich wie ihr Verlangen, nichts so verborgen wie ihre heimlichen Pläne, nichts so geschickt wie ihr eigenes Verhalten.«<sup>4</sup> Nietzsche ist überzeugt, daß eine selbstlose Tugend, wie sie Kant propagierte, nicht möglich sei. »Das, was die Welt mit Tugend bezeichnet, ist gewöhnlich nichts anderes als ein Phantom, das uns unsere Leidenschaften vortäuschen, und welchem man einen ehrlichen Namen geben will, um ungestraft tun zu können, was einem beliebt.« Der Satz könnte von Nietzsche stammen – er ist aber von La Rochefoucauld.<sup>5</sup>

Aber der Immoralist erennt sich auch zum Kritiker der christlichen Moral an sich. »Ich verneine einmal einen Typus Mensch, der bisher als der höchste galt, die *Guten*, die *Wohllollenden*, *Wohltätigen*; ich verneine andererseits eine Art Moral, welche als Moral an sich in Geltung und Herrschaft gekommen ist – die *décadence*-Moral, handgreiflicher geredet, die *christliche* Moral. Es wäre erlaubt, den zweiten Widerspruch als den entscheidenderen anzusehn, da die Überschätzung der Güte und des Wohllollens, ins Große gerechnet, mir bereits als Folge der *décadence* gilt, als Schwäche-Symptom, als unverträglich mit einem aufsteigenden und jagenden Leben.«<sup>6</sup> Ob es sich nun um das blökende Christentum handelt, das sich darauf beschränkt, ein alles umfassendes Mitleid zur Schau zu stellen (Nietzsche zitiert damit übrigens Tolstoi und seinen Roman *Krieg und Frieden*), oder um das moralische Christentum, das die Existenz von Gut und Böse proklamiert – beide Formen scheinen sich gegen das Leben zu wenden und verdienen es, laut Nietzsche, als Dekadenz, Machtverlust und Selbstverneinung bezeichnet zu werden.

Was will Nietzsche nun damit sagen? »Moral (ist) die Idiosynkrasie von *décadents*, mit der Hinterabsicht, sich am Leben zu rächen.« »Was mich abgrenzt, was mich beiseite stellt gegen den ganzen Rest der Menschheit, das ist, die christliche Moral *entdeckt* zu haben.«<sup>7</sup> Der Hauptirrtum der Menschheit besteht im wesentlichen darin, daß sie die Verlogenheit des Christentums nicht durchschaut hat. Die Blindheit gegenüber dem Christentum ist ein Verbrechen am Leben, »das Verbrechen *par excellence*«. Als Moralist neuen Stils hat Nietzsche den Christen als moralisches Wesen ausgelotet und ihn als verlogen, eitel, sich selber nachteilig und sich selbst ver-

achtend eingeschätzt. Genauer gesagt, ist es nicht so sehr die Verlogenheit der christlichen Moral, die Nietzsche zutiefst entsetzt, da ja schließlich jede Moral auf Illusionen beruht und einen Wert erfindet, in dessen Namen sie dann den Menschen zwingt, sein Leben zu opfern; es ist vielmehr die Tatsache, daß die christliche Moral das Leben oder die Natur gegen sich selbst gekehrt hat: »Es ist der vollkommen schauerliche Tatbestand, daß die *Widernatur* selbst als Moral die höchsten Ehren empfing und als Gesetz, als kategorischer Imperativ, über der Menschheit hängenblieb.«<sup>8</sup> Was auffällt ist, daß Nietzsche in eben dieser Kritik die christliche Moral nach dem Kant'schen kategorischen Imperativ interpretiert. Er sieht in ihr eine absolute Pflicht, der der Mensch seine natürliche (»pathologische«) Neigung zum Glück opfern muß, und zwar nach der berühmten Formel: »Du mußt, also kannst du auch.« Nietzsche erkennt darin eine Verneinung des Lebens und seiner eigenen Natur, die ihn schockt und empört.

»Daß man die allerersten Instinkte des Lebens verachten lehrte; daß man eine »Seele«, einen »Geist« erlog, um den Leib zuschanden zu machen; daß man in der Voraussetzung des Lebens, in der Geschlechtlichkeit, etwas Unreines empfinden lehrt; daß man in der tiefsten Notwendigkeit zum Gedeihen, in der *strengen* Selbstsucht / ... / das böse Prinzip sucht; daß man umgekehrt in den typischen Abzeichen des Niedergangs und der Instinkt-Widersprüchlichkeit, im »Selbstlosen«, im Verlust an Schwergewicht, in der »Entpersönlichung« und »Nächstenliebe« (– Nächstensucht!) den höheren Wert, was sage ich! den *Wert an sich* sieht!«<sup>9</sup>

Die Moral des Selbstverzichts, der Kant'schen Selbstlosigkeit stellt lediglich die natürliche Schwäche der ohnmächtigen Menschen fest und versucht, sie zur allgemeinen Pflicht zu erklären. Sie verneint im tiefsten Grunde das Leben. »Daher die Umwertung aller Werte ins Lebensfeindliche, daher die Moral ...«<sup>10</sup>

Das Christentum ist nur eine Maske menschlicher Schwäche. »Alles, was bisher »Wahrheit« hieß, ist als die schädlichste, tückischste, unterirdischste Form der Lüge erkannt; der heilige Vorwand, die Menschheit zu »verbessern«, als die List, das Leben selbst auszusaugen, blutarm zu machen. Moral als *Vampirismus* ... / ... / Der Begriff »Gott« erfunden als Gegensatz-Begriff zum Leben – in ihm alles Schädliche, Vergiftende, Verleumderische, die ganze Todfeindschaft gegen das Leben in eine entsetzliche Einheit gebracht. Der Begriff »Jenseits«, »wahre Welt« erfunden, um die *einzig* Welt zu entwerten, die es gibt – um kein Ziel, keine Vernunft, keine Aufgabe für unsre Erden-Realität übrigzubehalten!«<sup>11</sup> Unter dem Vorwand, den Menschen bessern zu wollen, kehrt die Moral das Leben gegen sich selbst im Namen der Lügen, die sie für Wahrheit ausgibt. Auf diese Weise entfremdet sie den Menschen seinem eigenen Leben und verspricht ihm dafür nichts als das Glück, das er im Jenseits erfahren wird.

Im Christentum konstituiert sich das Gewissen durch die Verinnerlichung oder Bewußtwerdung der Verfehlung gegen Gottes Gebote (dies ist das schlechte Gewissen). Doch wurden diese Gebote in Wahrheit von Menschen erlassen, die Interesse daran hatten, daß der Instinkt der Freiheit sich gegen sich selbst kehre. Auf diese Weise erhebt das Christentum die natürliche Schwäche des Menschen zum Vorbild, und es geht darin bis zur Verneinung des Lebens und des Willens zur Macht, der allem Leben eignet.

## 2. Die Macht der Askese

Gleichwohl ist Nietzsche keineswegs der Vertreter der rohen Gewalt. Er erhofft sich nicht schlicht und einfach das brutale Sich-Durchsetzen aller Kräfte, die den Menschen beunruhigen. Er empfindet durchaus Hochachtung vor all jenen Formen der Zivilisation, welche die Gewalt im Namen der Moral zu bändigen, ihr eine Richtung zu geben, sie zu gebrauchen und somit zu zähmen vermochten. In dieser Geschichte spielt das Christentum eine ganz bestimmte Rolle: »Dass in der Selbstverleugnung, und nicht nur in der Rache, etwas Grosses liege, musste der Menschheit erst in langer Gewöhnung anezogen werden; eine Gottheit, welche sich selbst opfert, war das stärkste und wirkungsvollste Symbol dieser Art von Grösse. Als die Besiegung des schwerst zu besiegenden Feindes, die plötzliche Bemeisterung eines Affectes, – als Diess *erscheint* diese Verleugnung; und insofern gilt sie als der Gipfel des Moralischen / ... / Also: Im Grunde sind auch jene Handlungen der Selbstverleugnung nicht moralisch, insofern sie nicht streng in Hinsicht auf Andere getan sind; vielmehr giebt der Andere dem hochgespannten Gemüthe nur eine Gelegenheit, sich zu erleichtern, durch jene Verleugnung.«<sup>12</sup> Die Selbstlosigkeit bleibt durchaus interessiert, sei es auch nur, um vor sich selbst oder vor den Augen der anderen gut dazustehen.

Askese ist nicht einfach der Verzicht auf das Selbst. Sie setzt in Wirklichkeit voraus, daß der Mensch einem Teil seiner selbst eine Vorzugsstellung einräumt (der Vernunft, der Seele, der Liebe zu Gott usw.) und diesen Teil dann über alle anderen herrschen läßt. »Bald übt der Heilige jenen Trotz gegen sich selbst, der ein naher Verwandter der Herrschsucht ist und auch dem Einsamsten noch das Gefühl der Macht giebt; bald springt seine angeschwellte Empfindung aus dem Verlangen, sie wie wilde Rosse zusammenstürzen zu machen, unter dem mächtigen Druck einer stolzen Seele; bald will er ein völliges Aufhören aller störenden, quälenden, reizenden Empfindungen, / ... / er geißelt seine Selbstvergötterung mit Selbstverachtung und Grausamkeit.«<sup>13</sup> Auf diese Weise entfaltet das Christentum, das in seiner affektiven Dimension nur Schwäche, in seiner moralischen Dimension

hingegen das Verheimlichen dieser Schwäche ist, nichtsdestotrotz in seiner asketischen Dimension seine größte Macht. Darin liegt eine gewisse Tragik, denn ihm liegt ein Opfer zugrunde, die Aufopferung eines Teiles seiner selbst im Namen der Gottheit.

Selbst-→Bemeisterung setzt voraus, daß der Mensch seiner inneren Kraft eine Richtung zu geben und sie zu erhöhen vermag. »Es giebt einen *Trotz gegen sich selbst*, zu dessen sublimirtesten Aeusserungen manche Formen der Askese gehören. Gewisse Menschen haben nämlich ein so hohes Bedürfniss, ihre Gewalt und Herrschsucht auszuüben, dass sie, in Ermangelung anderer Objecte, oder, weil es ihnen sonst immer misslungen ist, endlich darauf verfallen, gewisse Teile ihres eigenen Wesens, gleichsam Ausschnitte oder Stufen ihrer selbst, zu tyrannisiren. / ... / So bekennt sich der Philosoph zu Ansichten der Askese, Demuth und Heiligkeit, in deren Glanze sein eigenes Bild auf das ärgste verhässlicht wird. Dies Zerbrecen seiner selbst, dieser Spott über die eigene Natur, dieses *spernere se sperni*, aus dem die Religionen so viel gemacht haben, ist eigentlich ein sehr hoher Grad der Eitelkeit. Die ganze Moral der Bergpredigt gehört hieher: der Mensch hat eine wahre Wollust darin, sich durch übertriebene Ansprüche zu vergewaltigen und dieses tyrannisch fordernde Etwas in seiner Seele nachher zu vergöttern. In jeder asketischen Moral betet der Mensch einen Teil von sich als Gott an und hat dazu nöthig, den übrigen Teil zu diabolisiren.«<sup>14</sup> *Spernere se sperni*, verachten, um verachtet zu werden, das ist, den Mystikern des Mittelalters zufolge, der Gipfel der Selbstverachtung und, so Nietzsche, die Höhe der Dekadenz.

»Der Soldat wünscht, dass er für sein siegreiches Vaterland auf dem Schlachtfeld falle: denn in dem Siege seines Vaterlandes siegt sein höchstes Wünschen mit. Die Mutter giebt dem Kinde, was sie sich selber entzieht, Schlaf, die beste Speise, unter Umständen ihre Gesundheit, ihr Vermögen. – Sind das Alles aber unegoistische Zustände? / ... / Ist es nicht deutlich, dass in all diesen Fällen der Mensch *Etwas von sich*, einen Gedanken, ein Verlangen, ein Erzeugniss mehr liebt, als *etwas Anderes von sich*, dass er also sein Wesen *zertheilt* und dem einen Theil den anderen zum Opfer bringt? / ... / In der Moral behandelt sich der Mensch nicht als *individuum*, sondern als *dividuum*.«<sup>15</sup> Die Selbstzerteilung des Menschen im Namen eines wesentlichen Teiles seiner selbst ist der radikale Ursprung der asketischen Moral. So gesehen bedeutet das Christentum nicht nur Schwäche: Es setzt auch die Kraft der Selbstbeherrschung voraus, ein Heldentum, das sich auf dem Altar eines höheren Willens selbst als Opfer darzubringen vermag.

Die Moralisten haben uns die grundlegende Macht der Eigenliebe gezeigt. Sie decken die wahren Beweggründe unserer Handlungen auf – und diese sind keinesfalls die Moral oder der gute Wille, sondern in erster Linie

die Eigenliebe. Gleichwohl gehen sie fehl, wenn sie dies verdammen. Die wahren Beweggründe sind nicht geringer als die scheinbaren Gründe unseres Handelns, aus dem einfachen Grund, weil es überhaupt keinen Spielraum oder Unterschied zwischen Schein und Wahrheit gibt. Nicht, indem man noch mehr Askese und eine noch größere Selbstlosigkeit sucht, wird man Fortschritte erzielen, sondern indem man die Eitelkeit der Askese und die Unmöglichkeit einer Wahrheit anerkennt. Eine Genealogie der Moral zu erstellen bedeutet nicht, daß man ein neuer Moralist, sondern daß man ein Immoralist wird: Das läuft darauf hinaus, daß man »den Ursprung der moralischen Empfindungen«<sup>16</sup> nicht schätzt, um ein Bild der wahren Moral zu zeichnen, sondern um die Menschen mit der Macht, dem Leben und dem Ich auszusöhnen.

»So wie er das gute Kunstwerk liebt, aber nicht lobt, weil es Nichts für sich selber kann, wie er vor der Pflanze steht, so muss er vor den Handlungen der Menschen, vor seinen eigenen stehen. Er kann Kraft, Schönheit, Fülle an ihnen bewundern, aber darf keine Verdienste darin finden. / ... / Zwischen guten und bösen Handlungen giebt es keinen Unterschied der Gattung, sondern höchstens des Grades. / ... / Das einzige Verlangen des Individuums nach Selbstgenuss (samt der Furcht, desselben verlustig zu gehen) befriedigt sich unter allen Umständen ...«<sup>17</sup> Unter der Vielzahl moralischer Einschätzungen verbirgt sich nichts anderes als der Wille zur Macht, der alle Werte genau bestimmt.

### 3. Der Wille zur Macht

Für Nietzsche ist die ideale Seele »die seiende Seele, welche ins Werden, die habende, welche ins Wollen und Verlangen will, / ... / die sich selber liebendste, in der alle Dinge ihr Strömen und Widerströmen und Ebbe und Flut haben«.<sup>18</sup>

Im Willen zur Macht sucht das Leben, aus sich selbst heraus, imgrunde seine eigene Vollendung. Es ist richtig, vom »Willen zur Macht« zu sprechen, denn der Wille ist ja nicht das wollende Subjekt, sondern das erstrebte Ziel: Der Wille ist nicht ein Wille *der* Macht, sondern der Akt des »Mehr-Macht-Wollens«; ihm fehlt es nicht an Vollkommenheit, aber als »Habender« will er noch mehr. Dieser Wille zur Macht ist gleichermaßen Prinzip und Prozeß, Besitz und Eroberung, er liebt sein eigenes Wollen und liebt sich noch mehr, wenn er noch mehr will. Der Wille zur Macht ist nicht lediglich eine Form des Wollens unter vielen andern, er will nicht dies oder das, sondern er ist der Wille *par excellence*, die Wurzel allen Wollens. Und die Macht ist nicht die Gewalt oder die Kraft, sondern die Vollendung, die Erfüllung des Wollens. Für Nietzsche ist das Wollen das metaphysische

Prinzip schlechthin, das seine eigene Macht immer mehr begehrt. Dies ist ein »Grundzug des Seins«, und alles andere ist lediglich eine Folge davon.

Von diesem Standpunkt aus gesehen, ist auch das Christentum eine Form des Wollens, aber es ist ein selbstzerstörerisches Wollen, gewissermaßen ein Wille zur Ohnmacht. Weil es sich selbst den Werten unterwirft, verbietet es, Werte zu schaffen; es gibt sich mit einer Scheinwahrheit zufrieden, anstatt die Wahrheit zu einer Lebensfrage zu machen. Aus diesem Grunde gehört das Christentum zu dem Bereich des Lebenshasses, es verneint das Leben und paktiert mit dem Nihilismus.

#### *4. Der Verzicht auf den Willen und das Diesseits der Macht*

Angesichts einer so massiven Kritik, vielleicht der radikalsten und im höchsten Maße metaphysischen Kritik, der das Christentum je ausgesetzt gewesen ist, hat die christliche Theologie sich verpflichtet gefühlt, eine Antwort zu geben. Gleichwohl ist es keineswegs sicher, daß sich das Christentum um jeden Preis und unter allen Umständen Nietzsches Analysen entgegenstellen muß. Sich dem Willen zur Macht zu widersetzen, würde ja bedeuten, daß seine Logik anerkannt wird: Nietzsche hätte ein leichtes Spiel gehabt, den Einwand umzukehren, denn der Wille stellt ihr ja Hindernisse nur deshalb in den Weg, damit er sie um so besser überwinden kann. Vor allem aber ist es durchaus nicht gesagt, daß das Christentum sich immer auf die Frage der Moral einlassen muß. Im Grunde ist die Suche nach den Grundlagen der Moral in erster Linie ein Anliegen der Philosophie: Wenn es die Moral überhaupt gibt, gilt sie für alle Menschen; das Christentum begegnet ihr in dem Maße, wie die Verkündigung sich an alle Menschen richtet (oder so wie Gnade die Existenz der Natur voraussetzt), aber es hat nicht über sie zu entscheiden. Und umgekehrt hätte der Standpunkt des Willens zur Macht Argumenten, welche auf Glauben und Verkündigung beruhen, nichts entgegenzusetzen.

Es wäre wohl wirksamer, Nietzsches Denken mit seiner eigenen Methode zu begegnen. Diese Genealogie beweist, daß die Theorie des Willens zur Macht letztlich nichts anderes ist als das Ergebnis eben jener Metaphysik, gegen die sie sich wendet. Schon im 13. Jahrhundert hatte Pierre de Jean Olieu erklärt, daß der Mensch sich durch seinen Willen definiert, daß der Wille allein sein eigentliches Wesen ist – »ohne ihren Willen wären die Menschen vernunftbegabte Tiere«. <sup>19</sup> Descartes weist darauf hin, daß der Wille »weiter und ausgedehnter als das Fassungsvermögen« ist. <sup>20</sup> Kurzum, nachdem die Metaphysik die Menschen im Verhältnis zum Willen gemessen hatte, erhielt dieser eine noch grundlegendere Bedeutung als das Ich und befreite sich schließlich – in der Begrifflichkeit Nietzsches als »Wille

zur Macht« – endgültig von der Subjektivität. Der Mensch wird dann definiert als das, was vom Willen zur Macht »überwunden« oder überholt werden muß. Der Tod Gottes hängt zusammen mit der Idee des »letzten Menschen«, das heißt, mit einer Reflexion über das, was dieses Überwinden in letzter Konsequenz bedeutet.

Hier nun wird zweifellos ein Zurückweichen, ein Rückzug diesseits der Metaphysik (und des Willens) erforderlich. Wenn es zutrifft, daß *in der Welt* ganz legitim der eigene Wille die wahre Kraft ist, dann muß man sich vor Augen halten, daß, der Christ, wie jedermann, zwar in der Welt lebt, daß er aber nicht *von dieser Welt* ist. Seine transzendente Herkunft ist zugleich auch sein Ziel. Dann wird auch verständlich, daß der Mensch seiner eigenen Zukunft beraubt ist, daß er sie nicht meistert und daß er seine Zukunft nicht selbst zu bauen vermag. Man muß deshalb die Zukunft des Menschen als ein Geschenk betrachten, das er empfangen hat, und den Menschen selbst muß man sich so vorstellen, daß er seinen eigenen Willen aufzugeben vermag (diese Eigenliebe, die schon von Augustinus, Bernhard, La Rochefoucauld und Nietzsche verurteilt wurde). Wenn der Wille zur Macht wirklich das Grundprinzip dieser Welt ist, muß man sich den *Verzicht* darauf als das Prinzip jenes Lebens denken, das sich an dem orientiert, was nicht von dieser Welt ist. Der christliche Verzicht ist weder ein Verzicht auf die Macht, noch eine Entscheidung für den Tod zuungunsten des Lebens. Er ist schlicht und einfach der Verzicht *auf* den eigenen Willen und die Hingabe *an* den Willen Gottes.

Es ist zweifellos so, daß der Mensch das höchste Geschenk, das ihm versprochen ist, erst erhält, indem er auf seinen eigenen Willen verzichtet. Dank diesem Verzicht auf sein eigenes Gut vermag er dem wahren Willen zuzustimmen; indem er seine Ohnmacht erkennt, kann er die Eitelkeit aller Macht aufdecken. »Im Grunde will die Selbstverleugnung mehr als der Wille zur Macht. Sie bestimmt das Sein nicht selbst, sie läßt sein. Aber indem sie das tut, liefert sie sich der Gnade eines Gottes aus, der durch seine Versprechen an sie gebunden ist und der mehr verspricht, als nur die immanente Realität des »Lebens.«<sup>21</sup> Der Verzicht auf den eigenen Willen, wie er für das mönchische Leben kennzeichnend ist, das freiwillige Leben in Armut, dieser Grundzug der Theologie des Franziskus, oder die Erfahrung des Verlassenseins, die für die Mystik von entscheidender Bedeutung ist, zeigen uns, daß der Mensch sich sehr wohl dem göttlichen Willen hinzugeben vermag und daß er in der Lage ist, seine Beziehung zur Welt aufzugeben. Die Erfahrung der Demut beruht dann auf der Logik des Kreuzes: Die vollkommene Freude besteht darin, den Weg Christi am Karfreitag zu gehen: »Aber nicht, wie ich will, sondern wie du willst.« Mit diesen Worten hat Christus seine absolute Hingabe an Gott besiegelt. Und durch diesen geraden Weg, der jenseits von Leiden und Tod führt, ist der Schwäche des

Fleisches eine absolute Zukunft gegeben. Wie Paulus sagt: »Wenn ich schwach bin, bin ich stark« (2 Kor 10,10). Der christliche Verzicht ist keine Willensschwäche, sondern das Übermaß der Kraft – jener Kraft, die uns erwächst aus dem vollkommenen Verzicht auf den eigenen Willen und der Vereinigung mit einem Willen, der größer ist als wir.

## ANMERKUNGEN

1 *Der Antichrist*, § 2; vgl. auch § 7.

2 *Ecce homo*, »Warum ich ein Schicksal bin«, § 6.

3 La Rochefoucauld, Maxime 4, *Moralistes du XVII<sup>e</sup> siècle*, hrsg. v. J. Lafond. Paris 1992, S. 135.

4 La Rochefoucauld, *Maximes*, S. 179–180.

5 La Rochefoucauld, *Maxime 34*, S. 184.

6 *Ecce homo*, § 4. Das Wort »*décadence*« erscheint in Nietzsches Text in französischer Sprache – der Ausdruck weist eindeutig auf die Ästhetik des »*fin de siècle*« (J.-K. Huysmans).

7 Ebd., § 7.

8 Ebd.

9 Ebd. In dem Wort »Nächstensucht« klingt auch das Suchen, das Begehren, die Manie, die Liebe an.

10 Ebd.,

11 Ebd., § 8.

12 *Menschliches, Allzumenschliches* I und I (Kritische Studienausgabe, hrsg. v. G. Colli und M. Montinari. München/Berlin/New York 1988, IV, 2, S. 132

13 Ebd., KSA IV, 3, S. 138.

14 Ebd., KSA IV, 3, S. 130–131. Der Ausdruck »*spernere se sperni*« geht auf Hildebert de Lavadins *Carmina miscellanea*, 124 zurück, man könnte sie aber auch der Schule des hl. Bernhard zuschreiben; er erscheint noch einmal in *Morgenröte*, S. 58.

15 *Menschliches, Allzumenschliches*, IV, 2, S. 76.

16 Dies ist der Titel des Buches von Paul Rée, das Nietzsche in *Menschliches, Allzumenschliches* auf S. 61 zitiert.

17 *Menschliches, Allzumenschliches*, IV, 2, S. 103–104.

18 *Also sprach Zarathustra*, II, *Das Nachtlid*.

19 *Quaestiones in II Sententiarum*, Edition Jansens. Quaracchi, Q. 57, II. Band, S. 338.

20 *Méditations métaphysiques, Quatrièmes réponses*, Edition Adam-Tannery, VII, 58.

21 J.-Y. Lacoste, *Expérience et absolu*. Paris 1994, S. 201.